

"Französischer Besuch" in Die Gegenwart (15. Januar 1950)

Legende: Anlässlich des offiziellen Besuchs des französischen Außenministers Robert Schuman in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) betont die deutsche Zeitschrift Die Gegenwart am 15. Januar 1950 die Notwendigkeit einer deutsch-französischen Annäherung und zählt die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Ländern auf.

Quelle: Die Gegenwart. Hrsg. Brück, Max von; Freund, Michael; Haerdter, Robert; Hauenstein, Fritz; Küsel, Herbert; Oeser, Albert; Reifenberg, Benno; Sieburg, Friedrich ; Herausgeber Reifenberg, Benno. 15.01.1950, Nr. 99; 5. Jg. Freiburg im Breisgau: Die Gegenwart GmbH.

Urheberrecht: (c) Die Gegenwart

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"franzosischer_besuch"_in_die_gegenwart_15_januar_1950-de-f620f330-174d-478e-bda8-ef9a7496b34a.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 20/09/2012

Französischer Besuch

Unvermeidlich wird eine Begegnung deutscher und französischer Staatsmänner von den Hoffnungen ihrer Völker begleitet. Mit ihnen tauchen immer große Vorbilder auf, bedeutende Geister, ernste Epochen. Jetzt gerade wieder hat man das Bild von Wieland gesehen, wie er heiter, bescheiden und versöhnlich vor Napoleon steht und dem Kaiser den Tacitus verteidigt, den Herrscher an die Freiheit des Geistes erinnernd. Man vergißt die Antwort nicht, die Goethe auf Napoleons Frage: „Ist Ihr Volk glücklich?“ gefunden hat: „Sire, es hofft viel“, und stets von neuem wird man die nächtliche Szene erwägen, wo der Schlitten hält, die Pferde gewechselt werden, der Kaiser den Kopf herausstreckt: „Wo sind wir?“ — „In Weimar, Sire“ — „Weimar? Wie geht es dem Herzog? Und wie geht es Herrn Goethe?“ Seitdem haben die beiden Völker sich tiefer und tiefer verstrickt, aber sie denken wieder und wieder, es müsse doch endlich einmal die Höhe der Nachbarschaft und damit der Ausblick in den Frieden zu erreichen sein. Wie oft hat unsere Generation das vergeblich erwartet. Briand und Stresemann in Locarno, Brüning in Paris, Briand und Laval in Berlin — sie kamen und gingen, aber es blieb ein Tasten und wurde schließlich ein Verfehlen, und nur schwärmerische Gemüter konnten noch an den Höhenweg denken. Das Überschreiten der nationalen Grenze bleibt erregend, aber die Minister passieren die Schlagbäume allzu oft als die Gefangenen der eigenen öffentlichen Meinung; und so teilen sie in vertraulichem Gespräch miteinander die Sorgen, aber in der Politik rücken sie nicht vor. Nun besteht der Eindruck — und der Führer der deutschen Sozialdemokratie hat ihn eben noch bezeugt — daß Frankreich in seinem derzeitigen Außenminister einen Mann von Wirklichkeitssinn und heilsamer Nüchternheit besitze. Herr Robert Schuman wird in der Person des deutschen Bundeskanzlers einen Partner finden, der immer wieder davor gewarnt hat, durch „Empfindlichkeiten“ eine deutsch-französische Politik zu gefährden. Da wäre also Raum, sich in praktischen Erwägungen zu begegnen. Die besten Bedingungen dazu seien da, stellt „Le Monde“ fest: „keine Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Ländern sind sichtbar“. Wir würden die Bedingungen für noch besser halten, wollte man die unsichtbaren Meinungsverschiedenheiten an den Tag bringen. Das gleiche Blatt hat nämlich an auffallender Stelle kurz zuvor ausgesprochen, das „wirtschaftliche Feilschen zwischen Frankreich und Deutschland dient nicht der europäischen Sache“. Herr Schuman unternimmt seinen Besuch in Deutschland zu einem Zeitpunkt, wo die Verhandlungen über einen deutsch-französischen Handelsvertrag auf das bescheidenste Maß zusammengeschrumpft sind; wo es deutlich wird, daß die Begeisterung deutscher Industrieller für eine liberale Wirtschaftspolitik den französischen Protektionismus nur versteift hat. Und welche Projekte hatte es schon gegeben: Frankreich und Deutschland als Rahmen für eine europäische Ökonomie, Absatzmöglichkeiten der französischen Agrarprodukte in der von ihrem Osten abgeschnittenen Bundesrepublik, Rationierung französischer Landwirtschaft durch deutsche Maschinen und Chancen für die Arbeitsteilung deutsch-französischer Wirtschaft in Afrika. Und doch hört man als Grund für den langsamen Fortschritt das psychologische und damit letzte Argument: man habe sich zulange hassen gelernt, als daß man an eine Sphäre politischer Annäherung glauben könne. Da ist der alte Zirkel wieder, gemeinsame Arbeit soll das Vertrauen fördern, aber ohne Vertrauen kommt keine Arbeit zustande. Wir hören, daß der französische Außenminister gerade jetzt in Paris Verhandlungen mit Johannes Hoffmann, dem Premier des Saargebiets, führen läßt, wie eine Autonomie des Territoriums bei seiner wirtschaftlichen Eingliederung in Frankreich bestehen könne. Herr Schuman wird durch Herrn Schumacher selbst wohl erfahren, womit die Sozialdemokratie ihren Vorbehalt gegen die französische Saarpolitik begründet, warum es wahrscheinlich zu einfach ist, hier von „Empfindlichkeiten“ reden zu wollen. Die question de drapeau ist nicht weniger brennend, wenn sie über wirtschaftlichen Interessen aufgeworfen wird, zumal in unserem verstümmelten Deutschland. Das gehört zu den Realitäten der Politik. Und wir wollen unsere Hoffnungen nicht aufgeben, daß man in Bonn zu diesen Realitäten sich durchfindet. Der französische Hochkommissar hat eine Rede, die er in Mainz hielt, als Vorwort für den Katalog zur Ausstellung mitgegeben, die unter dem Titel „Goethe und Frankreich“ in Straßburg und Mainz zu sehen war. Die Rede ist einigermaßen didaktisch, aber sie offenbart ein bemerkenswertes Eindringen in das Goethesche Wesen; Herr François-Poncet zitiert mit Nutzen aus „Kunst und Altertum“: „Die Nationen sollen nicht überein denken, sondern sie sollen nur einander gewahr werden, sich begreifen und, wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, einander wenigstens dulden lernen.“ In dem Satz steckt viel Resignation, und doch gibt es keinen besseren Leitfaden für eine politische Praxis. Freilich, sie setzt voraus, daß man einander begreiflich bleibt.